

Aus alten Mitternachten
Hab' ich gar oft vernommen,
Wie mancher süßne Regen
Zu einer Frau gekommen.

In unsern Zeiten braucht man
Sich nicht mehr so zu sorgen,
Man setzt sich in die Zeitung
Und wartet nur bis morgen,
Dann holt man die Offerten
Und liest sie bis zum Ende
Und reißt der Allerreichsten
Zum Lebensbrot die Hände.

Des Schmiedes Tochterlein.

Novelle von Anna Leidl.

Es ist wohl selten, wunderfelsen,
daß bei einem Großhändler was Feines
zu finden ist; in diesem Falle aber
ist es eingetroffen. — Im ganzen
Dorf, nein, das ist zu wenig, weit
und breit — der Vitus hat gar gemeint
im ganzen Landgericht — hat
es kein so fauberes, braves und seines
Dienst gegeben, wie die Schmied
Traudl eins gegeben ist. Ein G'schäft
hat die gehabt, so weiß und zart, als
wenn es wärschen gemessen wär, schier
die Aehren hat man zählen können zu
beiden Seiten an den Schläfen.

Ueberhaupt, die ganze Postur von
dem Dienst hat so was feines, zier-
liches, vortheilhaft von den übrigen
Dorfschönen Abtrockenend gehabt, daß
die Leute oft bewundernd von ihr ge-
sagt haben: Die Schmied Traudl ist
das reinste Stadtmädchen!

Der Vitus aber, der hat noch einen
viel possenderen und schöneren Ver-
gleich gefunden.

„Meinen ihu' ist grad oft, wenn ich
Dich anschau, „unser liebe Frau“ ist
lebendig worden und vom Seitenaltar
„unter'stiegen!“ hat er einmal zur
Traudl gesagt.

Ja so — es weiß ja noch kein
Mensch, wer der Vitus ist! Also der
Vitus, dies ist ein junger, fauberer
Bursch gewesen; kraftig, led und
übermüthig wie ein junges Ross
und doch wieder feilend dabei. Drei
Jahre hindurch hat er beim Schmied
a's Geselle gearbeitet und sich bei
der Gelegenheit, wie dies ja auch gar
nicht anders denkbar gewesen wär, in
dessen schönes Tochterlein verliebt. Und
dieses wiederum hat sich zu Vitus un-
beschreiblicher Freude in ihn verpaßt.
Dabei ist aus beiden dann, wie es halt
allemal hergeht bei solchen Gescheh-
ten, ein richtiges Liebespaar gewor-
den.

Der alte Schmied, Traudl's Va-
ter, hat gar nicht einmal eine Wider-
red gehabt, wie der Geselle immer be-
fürchtet hat. Im Gegentheil, es ist
ihm ganz angenehm gewesen, daß sich
sein G'schäft auf seine Tochter fort-
vererben soll.

Wohlg die Bedingung hat er gestellt,
daß der junge Geselle noch ein paar
Jahre in die Fremde gehen, sich in sei-
nem G'schäft noch besser ausbilden
und überhaupt „manubarer“ werden
soll, bevor er bis es zum Heirathen
wird.

Seines künftigen Schwiegervaters
Wunsch respektierend, ist der Vitus
dann auch alsbald fort in die weite
Welt. Gut ist es ihm ergangen da
draußen, viel hat er gehört und ge-
sehen und auch gelernt. Sogar die
Hufschlagschule hat er durchgemacht
und die Prüfung mit Auszeichnung
bestanden. Schade, daß dieses der
alte Schmied nimmer erlebt hat! Vor
einem halben Jahr ist er mit Tod
abgegangen, der Alte; die Traudl hat
ihm Mittheilung davon gemacht.

Seit dem frühesten Morgen ist der
Vitus nun schon auf dem Wee, in
freundlichen Gedanken verfunken. Die
wachen nicht schlecht froh sein, die
Schmiedin und die Traudl, wenn er
wieder zurückkommt und das G'schäft
in d'Hand nimmt!

Er hatte die beiden Frauen nicht
benachrichtigt von seinem Kommen,
da er sie überraschen wollte.

Ziemlich dunkel war es schon ge-
worden, da stand Vitus direkt vor der
Schmiede. Kein Laut drang aus dem
wie verlassen dahingehenden G'schäfte.
Schon wollte der Heimgekehrte, der im
Haufe bereits alles schlafend wärschen,
wieder unbemerkt wie er gekommen
von hier fort und seinen Besuch mor-
gen machen, als es aus dem Dunkel
des Hofgartens was leises, verhehle-
tes Weinen und Schluchzen an sein
Ohr schlug.

Betroffen stutzt er erst, dann
schleicht er vorsichtig näher. Vor: auf
der Bank unter dem alten, weitläufigen
Nußbaum, sitzt eine zusammenge-
kauerte Gestalt, die Hände vors Ge-
sicht geschlagen und weint — und
weint —

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 2. Okt. 1903.

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 24. No. 5.

braucht dies große Leid mit auszu-
halten, daß ich so aushalten muß!“
„Zweigen was weinst denn nach-
her?“ erkundigte sich der Vitus, der
gar nicht weiß, was er von dem leid-
enschaftlichen Schmerzensausbruch hal-
ten soll, voller Mitleid. „Geh her,
sag mir's, was Dir dein Herz so
schmerzt mach! Jetzt bin ja ich da, da
fehlt's nimmer weit jetzt!“

Und von seinem Beschützerrecht Ge-
brauch machend, zieht er das wie Es-
penlaub zitternde Dienst mit seinen
starken, sehnigen Armen an sich —
und drückt es fest und ungestüm an
seine breite, treue Brust.

Willenlos läßt Traudl es gesche-
hen. Aber um einen Augenblick.
Dann reißt sie sich gewaltsam von
ihm los, und abwendend beide Hände
vordringend, stößt sie in tiefster See-
lenqual: „Vitus — um Gottes
Barmherzigkeit willen — geh fort!“
— „Mach mir's mit noch schwerer mein
Kreuz, als es ohnedem schon ist!“ —
„Geh — Vitus, geh fort!“

„Schau jetzt, Du g'fallst mir!“
meinte er verblüfft. „Fortgehn soll
ich wieder? Jetzt, wo ich noch kaum
g'scheidt Grütze Gott g'sagt hab und
wo ich mir die Füß wund gelassen
hab vor lauter Freud und Verlangen
nach Dir! Jetzt schaffst Du mir das
Fortgehn? — Ja, zweigen was denn,
wenn man fragen darf? — Hast Du
— hast Du leicht gar einen andern
Hochzeiter ang'schafft, solange als ich
ausgeh'n bin?“ fragt er drohend,
dem furchtbaren Verdacht, der ihm
aufjuchelnd begann, Ausdruck gebend.

„Ergrathen hast es!“
„Leise, fast nur wie ein Hauch klingen
diese Worte.“
„So — und jetzt laß Dir's verzeu-
len, wie die ganze Sach liegt! — Ei-
gentlich hat Dir's ja meine Mutter
z'wissen machen wollen, aber weil Du
jetzt grad so gelegen da bist, will ich's
gleich selber thun. Sein muß es alle-
weil einmal, — wann's vorbei ist, ist's
vorbei!“

Unter oftmaligem Stöhnen und un-
ter strömenden Thränen theilte die
Traudl nun dem Burschen mit, daß
ihre Mutter sie, von Noth und Be-
drängniß getrieben, dem Falterhof-
bauer als Weib zugesprochen habe
und daß sie am letzten Sonntag be-
reits als Brautpaar von der Kanzel
herab verkündet worden seien.

„Der fährt der Bursche auf.“
„Der ist der Galgenackra, der ver-
flucht! So einen alten Grundhauer
hast Du aus'g'sucht? Pfui Zeufel,
hast Du einen Gusto, einen seltsamen!
— Aber freilich, wann nur einer ein
Geld hat! — Von mir aus sollt Ihr
lauter Glück und Segen haben zu
Euerm g'paßigen G'schäft! — Haha-
haha!“ Der Vitus lacht, daß es nur
so geht in der unheimlichen Stille. —
Dann will er fort.

„Vitus — nit so! — Geh nit im
Gist von mir!“ bittet das Dienst,
dem Aufbrechenden mit ängstlich ge-
fesselten Händen in den Weg tretend.
„Siehst es denn nit, daß es mir schier
das Herz abdrückt? Schau — die
ganz lange Zeit her hab ich mich ge-
wunden und gewehrt dagegen, bis es
halt nimmer gehen ist. „Gewider
Ihr zahlst mir die 500 Mark jurid,
die mir der Schmied schon die ewigste
Läng schuldig ist, oder ich schau sel-
ber, daß ich zu meinem Geld komm!“
So hat der Falterhofbauer einmal
übers andermal g'sagt. Bloß um
einen Preis. — Na ja, und da hab ich
halt endlich der Mutter z'lieb nachge-
ben.“

Nun konnte der Vitus doch nicht
mehr gut länger zweifeln an der Ech-
theit von Traudl's Schmerz und mit
tiefer Erkenntniß kam ihm dann auch
wieder das Mitleid. Er ist zu hart ge-
wesen vorhin mit ihr, das sah er nun
selber ein. Ist ja schier gegrunzen
das Dienst, daß es den Falterhof-
bauer heirathet. Wo will es denn
aus sonst mit der alten Mutter? Und
von dem, daß sie die 500 Mark zahlen
hätte können, wär wieder keine Red-
de gewesen. — Er, der Vitus, hätte ihr
da auch nicht helfen können, beim
besten Willen nit.

„Dies kommt mir aber doch schon
recht seltsam vor, daß der Schmied
niemals ein Wort dergleichen than
hat da drüber, daß er dem Falterhof-
bauer ein Geld schuldig ist!“ giebt
der Vitus nach einigem Nachsinnen
seiner Verwunderung Ausdruck. —
„Uns ist's auch so gangen und geht's
uns noch alleweil so“, meint die
Traudl. „Schuldig ist er ihm's ja
einmal gewesen, aber ich und die Mut-
ter haben alleweil gemeint, der Vater
hat dies Geld schon lang g'rückschat.
Die Mutter meint sogar, sie könnt
schönern drauf, daß der Falterhof-
bauer an dem Tag, wo sie Schmiedin
worden ist, die 500 Mark von ihrer
Mitgift weg triegt hat und sie hat ihre
Reinigung daberüber auch dem Bauer
g'sagt. Der hat aber g'sagt: „Na, ja,
wann sich die Sach so verhält, nachher
ist's ja eh recht. Nachher dürft Ihr
mir grad den schriftlichen Beweis vor-
legen, eine Quittung drüber, daß ich
das Geld triegt hab. Die müßt ihr
doch haben in dem Fall.“

„Hundertmal haben wir seitdem
schon das Häußl von unten zu oberst
seht, alle Winkeln und Schublad
haben wir aus'g'sucht — nit hat sich
vorg'funden!“

„Ja, mein Tausend, da schaut's
freilich rar aus nachher!“
Nach einem letzten, innigen Ab-
schiedskusse trennten sich die Gesie-
bten.

Wenige Tage vor der Hochzeit wa-
ren es nur noch, als das ungleiche
Brautpaar dem Vitus außerhalb des
Dorfes begegnete. Kaum konnte die-
ser bei dem Anblick noch an sich hal-
ten. Das junge, blühende Leben und
der alte, mit einem Fuß schon im
Grabe stehende Dattel! Bei dieser Er-
wägung ist es über den jungen Bur-
schen gekommen, wild und gach wie
die Fluthen des Willbades, die sich
in nächster Nähe tosend dahinwälzten.
Und seiner Sinne nicht mehr mächtig,
führt der Vitus sich auf den alten,
wackeligen Nebenhauer, packt ihn mit
eiserne Fäusten, hebt ihn hoch, hoch
in die Luft, um ihn in nächster Au-
genblick mit mächtiger Schwunge in
den stehenden Wildbach zu schleudern.
Wie gelähmt vor Entsetzen stel: die
Traudl, an allen Gliedern zitternd,
unfähig, auch nur einen Schrei auszu-
stoßen.

„Halt auf, Vitus — halt auf! Laß
Dir die Weill!“ heucht es da den Berg
heran und ein kleines, bürres Män-
chen erscheint auf der Bildfläche. Der
Graber Donnst ist's, ein Gemein-
darm. „Kann mir's leicht einbilden,
daß Du einen Gist hast auf den da“,
meint er, mit dem Daumen verächtlich
auf den wie ein Bild des Jammers
bestehenden Falterhofbauer weisend.
„Mir wär auch so, wenn ich an Dein-
er Stell wär. Aber ich mein, ich
tonn Dir helfen für Deine Schmer-
zen. Grad hab ich ins Dorf zu der
Schmiedin neingehen wollen — na,
wann ich Dir's gib, nachher kommt
auch mir aus der Freundschaft, schä-
dlich.“

Damit zieht der Sprecher aus sei-
ner alten verschmierten Zoppe einen
etwas aussehenden, dazu schon ver-
färbten Feggen Papier, den er sorgfältig
glättet und ihn dann dem jungen
Burschen vor die Augen hält mit der
Anforderung: „Da — lies!“ — Der
Vitus taumelt ein paar Schritte zu-
rück, desgleichen auch der von ihm
wieder losgelassene Falterhofbauer.

„Heiliger Sebastiani — dies ist ja
gar die Quittung!“ schreit der Vitus
auf.

„Recht hast — eine Quittung über
500 Mark ist's, die der Schmied an
seinem Hochzeitstag an den alten
Planer dort z'rückgibt hat. Und weil
ich's inne worden hab, daß die Schmied-
in und die Traudl darnach recht eif-
rig gesucht haben, die ganze Zeit her,
drum hab ich mir denkt: tragst es hin,
heut auf d'Nocht. — Und wiß's, wo
er g'wesen ist, der Fegge! In dem
Taschel von dem Leibel drin, das mir
die Schmiedin als Andenken an ih-
ren Mann g'schenkt hat. Heut Nach-
mittag hab ich ihn g'funden drin.“

„Dies — dies muß ein Irrthum
sein.“ stottert nun der Falterhofbauer,
der sich bis jetzt immer der tröstlichen
Hoffnung hingeegeben hatte, daß die
Quittung unauffindbar, die Traudl,
auf die er schon lang immer ein Auge
geworfen hatte, ihm somit rettungs-
los verfallen sei, — leichenbläß da-
zujucken.

„Ein Irrthum ist's g'wesen, da hast
recht!“ stimmt der Vitus ihm bei.
„Aber jetzt wirft wissen, was Du
ihm hast, gelt?“ fragte er den ganz-
lich Zerknirschten in nicht miszu-
verstehender Weise, der es denn auch
keine zweite Frage mehr antworten
ließ, sondern sich schleunigst aus dem
Staub machte.

Vier Wochen später war fröhliche
Hochzeit in dem Dorf in der
Schmiede.

Der Vitus und die Traudl wurden
ein Paar.

Prachtmeniden.
Erster Reisender: „Werden Ihre
Chefs ungehalten, wenn Sie hohe
Auslagen einreichen?“
Zweiter Reisender: „Niemals, sie
ziehen mir dieselben einfach vom Sa-
lar ab. O, das sind Prachtmeniden!“
Zimmer-Geschäftsmann.
Gattin eines Großhändlers (die
eine Reise antritt): „Moritz, gib mir
den Abschiedskuß!“
Gatte: „Gib' jetzt keine Zeit —
wenn' Dich an den Proturisten!“

Nur populär.

Militärhumoreste.

„Meine Herren,“ sagte uns der Herr
General am dritten Tage der Brigade-
manöver, „ich zweifle nicht daran, daß
Sie unjenern Übungen mit offenen
Augen folgen, sich in jedem Augenblick
über den Hove und Verlauf der Be-
wegungen klar sind, kurz, daß Sie
nicht als Koffer mitgehen, sondern als
denkende Menschen. Leider ist von
der Mannschaft nicht das gleiche Inter-
esse zu erwarten. Aber die Manöver
sollen eine Schule für uns Alle sein,
nicht bloß für mich und die Herren
Stabsoffiziere.“ („Jawohl!“ nicken
die Rangklassen No. 6, 7 und 8, Oberst,
Oberst-Leutnant und die drei Majore.)

„Meine Herren,“ sprach der General
väterlich weis, „schon der große Dichter
v. Schiller, der als ehemaliger
Regimentsfeldscher immerhin einen
gewissen Einblick in militärische Ver-
hältnisse hatte, schreibt: „Wenn gute
Reden sie begleiten, dann fliehet die
Lebung munter fort.“ — Ob nun so
oder ähnlich, jedenfalls wollte v. Schil-
ler dabei auf die Beforderung als den
weitest ausgedehnten Theil des Manö-
vers hingewiesen haben. Denn, wie
Sie selbst wissen, das Gelingen eines
Aufmarsches oder Angriffes ist von
tausend Zufällen und dem Geschick von
hundert Händen abhängig. Der An-
griff kann gelingen, er kann aber auch
— vorbeigehen.“ (Der Herr
Oberstleutnant trat sich selber auf's
Hühnerauge. Er war's nämlich, der
gestern so jämmerlich pagte.)

„Ja — hm — der Angriff ist also
nur bedingungsweise ein Muster für
Jüngere.“ — Die Bezeichnung jedoch,
die ich halte, die ist von seinen Zu-
fällen abhängig. — Ich glaube, Sie
verstehen mich?“ („Jawohl!“ nicken
die Rangklassen No. 6 und 8.)

„Sie müssen also, um den Eifer der
Mannschaft wach zu halten, ihr auch
meine Bezeichnung zugänglich machen
— natürlich in einer, dem Auffassungs-
vermögen der Leute angepaßten Weise.
— Man kann vom gemeinen Manne
keine taktischen Studien erwarten —
unsere Dienstzeit ist leider viel zu kurz
für derlei.“ — Also nicht lange, zusam-
menhängende Reden fordern, meine
Herren! Es genügt, wenn der Mann
auf gut gestellte Fragen sinngemäß mit
„ja“ oder „nein“ antwortet. Populär
sein, meine Herren, nur populär! Da-
mit ich nicht selbst in den von mir ge-
richteten Fehler langer Betrachtungen
verfalle, will ich Ihnen gleich im Bei-
spiel zeigen, was ich anstrebe und was
man bei einiger Geschicklichkeit erreichen
kann. — Dort hält, wie Sie sehen, ein
Trompeter die Pferde des Herrn
Obersten. Sie gestatten doch, Herr
Oberst? („Jawohl!“ nickte Rangklasse
No. 6.)

„He! Sie! Trompeter! — Ja, ja,
gewiß. Sie meine ich! Geben Sie Ihre
Pferde dem Nebenmann ab und treten
Sie näher!“ (Der Trompeter rührt
sich nicht.) „Er kann vielleicht nicht
deutsch? Hätten Herr Leutnant: Ba-
ron Farini die Güte —“

Herr Leutnant Baron Farini hatte
die bei ihm vorausgesetzte Güte, ging
dem Trompeter halbes Weas entgegen
und rief: „Obst D' hergeht, Maul-
aff!“

Jetzt verstand er, tam und stellte sich
folgend an den linken Flügel des
Halbtriefes, dessen Mitte der Herr Ge-
neral bildete.

„Guten Tag“, fuhr der hohe Herr
fort und dankte nachlässig für den
Grüß. „Sagen Sie mir, Batterie-
trompeter, handelte es sich bei der ge-
richtigen Übung um einen frontalen
Angriff?“

Der Trompeter blinnte an dem Herrn
General vorbei hilflos in die Luft und
sah dort drüben den Regiments-Ad-
jutanten den Kopf schütteln.

„Na, Herr Gen'ralmajor“, antwor-
tete er, „föll war's nit.“

„Ganz richtig!“ Der hohe Herr
schaute sich ringsum. „Es war also
kein Frontalangriff? Dann war's
vielleicht ein umfassender Angriff?“

„Na — föll war's a nit, Herr
Gen'ralmajor“, entgegnete der kluge
Trompeter, der im Regiments-Ad-
jutanten einen verlässlichen Berater
hatte.

„Sehr gut, sehr gut. Wir machten
dennoch gestern weder einen frontalen,
noch einen umfassenden Angriff. Giebt
es noch andere Angriffsformen? Ue-
berlegen Sie genau!“

Der Adjutant schüttelte den Kopf,
der Trompeter überlegte verständig-
innig. „Na, Herr Gen'ralmajor.“
„Ah, vorzüglich! Also kein Angriff,
gestern. Was war's denn sonst?“
„Ae Manöver.“
„Gewiß, ein Manöver. Zö möchte
aber eine präzisere Antwort haben.
Vielleicht, eine Vertheidigung?“ —
Wie? Triffst das zu?“
Drüben wurde genickt. „Herr
Gen'ralmajor, i' meld' a' hursamp, föll
i' g'wesen.“

„Brillant, brillant, mein lieber
Batterie-trompeter! Wie heißen Sie?“
„Batterie-trompeter Johann Falken-
flug.“

„Ausgezeichnet, mein lieber Falken-
flug. Wir übten eine Vertheidigung,
wie Sie ganz wohl erkannt haben. —
Sie haben jedenfalls auch den Ver-
lauf des Aufmarsches noch lebhaft im
Gedächtniß. Sagen Sie mir: bezogen
alle Batterien gleichzeitig ihre Stel-
lung?“

Ein kurzer Blick auf den Regimen-
ts-Adjutanten und Johann Falken-
flug verneinte.

„Ah — prächtig! Herr Oberst, ich
empfehle diesen aufgeweckten Burschen
Ihrem besonderen Augenmerk. Die
Batterien gingen also nach und nach
in ihre Positionen ab?“

„Ja — Herr Gen'ralmajor.“
„Und warum das — Batterie-trom-
peter?“

Der Adjutant redete so heftig seine
Fingersprache hinter dem Rücken des
Zuhörenden, daß ein normaler Idiot
daraus schon hätte klug werden müs-
sen. Falkenflug verstand aber natür-
lich nicht und schwieg.

„Meine Herren, Sie sehen, daß
selbst dieser sonst so logisch denkende
und aufmerksame Mann vermag, wenn
man ihn zu längeren Erörterungen
veranlassen will. Ich habe ihm die
Frage absichtlich — zu Ihrer Verle-
digung — vorgelegt. Nun will ich Ih-
nen gleich beweisen, daß der Bate-
rietrompeter nur die Gabe der Rede,
nicht aber die des Verständnisses fehlt.“

„Geben Sie acht, mein lieber Fal-
kenflug! War es notwendig, einige
Geschätze voranzuschicken und die an-
deren zurückzuhalten?“

„Ja, Herr Gen'ralmajor.“
„Bravo! Die Artillerie bezieht also,
wo es sich um Vertheidigung handelt,
ihre Stellung erst so spät, als mög-
lich. Ihr Verhalten richtet sich wohl
nach dem Feind?“

„Na“, entgegnete Falkenflug, den
der Adjutant einen Augenblick lang im
Stiche ließ.

„Wie? Die Vertheidigungs-Ar-
tillerie richtet sich nach dem Feind?“

„Na, nach'm Herrn Gen'ralmajor!“
Die Redenden, Leutnants, Ober-
leutnants und Hauptleute 2. Klasse
sicherten, die übrigen bissen sich auf
die Lippen.

„Sie haben nicht ganz unrecht, mein
lieber Falkenflug, die Truppe wartet
auf ein Kommando. Aber der Trup-
penführer wird zu seinem Befehl für
den Aufmarsch doch durch das Veneh-
men des Feindes veranlaßt — nicht
wahr?“

Unter dessen hatte der Adjutant sei-
nen Posten als optischer Souffleur
wieder bezogen und Falkenflug be-
jahte.

„Wann giebt nun der Komman-
dant diesen Befehl? Wenn er die erste
feindliche Patrouille erblickt?“

„Na, Herr Gen'ralmajor.“
„Schön. Also vielleicht später —
wann sich die Angriffsrichtung des
Feindes ausgesprochen hat?“

„Ja, Herr Gen'ralmajor.“
„Wader, mein Bester, sehr wader!“
— Meine Herren, Sie erkennen, wor-
auf ich hinaus will: den Blick des
Mannes für taktische Situationen
schärfen, ohne aber Vorträge von ihm
zu fordern. Genug und übergenug,
wenn er, wie dieser Trompeter hier,
kurze, zutreffende Antworten giebt. —
Sie haben das sehr nett gemacht, Ba-
trietrompeter, Sie haben der Übung
mit lobenswerthem Interesse gefolgt.
Sagen Sie Ihrem Kameraden, daß
ich solche Leute ganz besonders schätze
und achte! — Bezog nun Ihre
Batterie als erste die Vertheidigungs-
stellung oder rückte sie erst später da-
hin ab?“

„Herr Gen'ralmajor, i' meld' a' hursamp, föll
i' g'wesen.“

Stoffel; ganz unter uns: wer wird
Haut kriegen?“ — „Darauf kann ich
Ihnen ohne Bedenken antworten,“ er-
widerte der Oberst. „Ich glaube fest,
Frankreich werde die Oberhand behal-
ten, nur bilde man sich nicht ein, daß
dies leicht sein werde. Preußen ist
großartig vorbereitet, der Kampf wird
lang und mörderisch sein.“ Dann ging
Stoffel auf Einzelheiten bei einem
Vergleiche beider Heere ein. Er jagte
unter anderem: die deutsche Artillerie
sei schwerfälliger als die unjerige, weil
ihre großen Kanonen mit sechs Pferden
bespannt werden müssen, die unjerigen
dagegen nur mit vier und so weiter.
Von dem Besichte, den Oberst Stoffel
dem Kaiser selbst dann erstattete, fin-
det man einen Abglang in der Prokla-
mation, die Napoleon dem Dritte von
Saint-Cloud aus an das französische
Volk erließ, ehe er zum Heere abging.

Der Kaiser hatte den General Fado-
rot für die Dauer des Krieges zu sei-
nem Oberstallmeister ernannt. Am
Tage vor dem Abgange zum Heere
frühstückte er mit einem Ordonnanz-
offizier des Marschalls MacMahon,
Robert de Vogue, der bei Reichshofen
fallen sollte. Dieser theilte ihm mit,
der Marschall sei hocherfreut darüber,
daß der Kaiser ihm gestattet habe, ein
zum großen Theil aus afrkanischen
Truppen bestehendes Heer zu bilden.
„Sobald es mobilisierbar ist, ziehen wir
über den Rhein und marschieren auf
Berlin los. Es wird ein tüchtiger Streich
sein, aber damit trennen wir Preußen
von Süddeutschland und bereiten alle
Pläne der Moltke u. Co.“ Um mar-
schieren zu können, fuhr General Fa-
derot fort, bedarf es der Truppen, der
Munitionen, des Proviant's. Die
Truppen waren lange nicht beisammen.
Proviant war nicht zur Stelle und
traf nicht zur richtigen Zeit ein. Als
die Dismee bald darauf um Metz
konzentriert wurde, mußte sie liegen
bleiben, weil man nichts von allem
Lotte, was notwendig gewesen wäre,
um eine tüchtige und rasche Offensiv-
e zu ergreifen. Am 29. Juli dinstete ich
an der Tafel des Generals Bourbaki,
Befehlshaber der kaiserlichen Garde.
Während der Mahlzeit flüsterte ich
ihm die Frage ins Ohr: Warum mar-
schieren wir denn nicht auf den Feind
los? Worauf warten wir noch? Ich
tante ihn als den tollkühnsten unjer-
er Generale. Er flüsterte mir zurück:
„Es gerücht uns an allem Nöthigen,
um vorzudringen. Fragen Sie mich
nicht weiter. Ich rufe innerlich wie
Sie selbst.“

Ein Kunstschaff.
Der Berner Schauspieler Ramsfeyer
erzählt in einem Berner Blatt von den
Fahrten, die er mit einer eigenen
Truppe unternommen. Eines Tages
kam er mit dieser in einen Flecken des
bernhischen Emmenthals und begab sich
zum Herrn Gemeindepresidenten, um
von diesem die Erlaubniß zur Veran-
staltung einiger Vorstellungen zu erbit-
ten. Da maß das würdige Gemeinde-
oberhaupt den Schauspieler vom Kopf
bis zu den Füßen und hielt, nachdem er
die Zeugnisse Ramsfeyers aus den
verschiedenen schweizerischen Städten
durchgesehen, folgende kurze Ansprache:
„Säet, schämet Ihr eh jetzt nit, da
so ga z'schaulpieler, so'n chräftige
Bursch, wi Dir nit? Wangei Ihr ga
schaffe!“

Der schlaue Landlord.
Frau Doolan: „Haben Sie schon
gehört? Der Landlord hat unsere
Miethe herabgesetzt.“
Frau Caley: „Was Sie nicht sa-
gen! Das that er wohl, damit er we-
niger Geld verliert, wenn Sie aus-
rücken, ohne die Miethe zu bezahlen.“

Auch ein Ehltschaff.
„Na, Herr Baron, Sie haben's
schön: heut Theater, morgen Jagd,
übermorgen in's Gebirg.“
„Na ja, Verehrtester!“ „S einzig
richtige, sich durch Vergnügungen
über die kümmerliche des lauzigen
Erdenlebens hinwegzutäuschen.“

Zehlfertentniß.
Der Wintlerschreiber Federle hatte
für eine alte Frau ein Gnadenbuch
geschrieben, in welchem es zum Schluß
hieß: „Besonders bitte ich zu erwä-
nen, daß ich ein altes Weib bin und
daher ein besseres Gesuch nicht verfa-
sen kann.“ (Unterschrift: Hieronymus
Federle, Schreiber.)

Vorwünige Frage.
Der kleine Mudd hat seinen Schul-
atlas verlegt. Die alte Tante will
ihm den übrigen holen, den sie unter
anderen Augenbermerkungen sorgsam
aufbewahrt hat. Da meint Mudd:
„Aber, Tante, ist denn da auch Ame-
rita schon d'rauf?“

Ableses Blatt.
Frau Waldo-Cecil: „Er ist unge-
heuer reich.“
Edith Waldo-Cecil: „Aber seine
gesellschaftliche Stellung?“
Herr Waldo-Cecil: „Ist ebenfalls
gut. Man besitzt nicht die geringste
Ahnung, wie er zu seinem Geld kam.“

Ein idealer Gelbdriftträger.
Stubiosus: „Haben Sie kein Geld
für mich?“
Gelbdriftträger: „Nein, aber ich
könnte dem Herrn Stubiosus etwas
pumpen.“

Unter Freundsinnen.
Jda: „Vereich' mir Luise, aber ich
habe gehört, Du hättest Dich verlobt.“
Luise: „Aber da müßtest ja Du mit
vergehen.“

Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege.

Nach dem Vorgange des Generals
du Barail veröffentlicht jetzt der Gene-
ral Faderot seine Erinnerungen aus
dem deutsch-französischen Kriege im
„Gaulois“. Am 16. Juli, also drei
Tage vor der Kriegserklärung, bege-
netete er in Saint-Cloud, wo damals
der Hof sich befand, dem eben aus Ber-
lin einetroffenen Oberst Stoffel. Ehe
dieser beim Kaiser vorgelassen wurde,
der noch seinen Morgenanzug vollende-
te, frühstückte er mit einem Spiegel-
e. General Bourbaki, der an jenem
Tage dienstthuende Adjutant des Kai-
sers, war ebenfalls zugegen und fragte:
„Sagen Sie uns doch die Wahrheit,